

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 31 (1921)
Heft: 3

Artikel: Schwachsinnige in Spezialklassen
Autor: Sigg, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788801>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

keit auszugestalten und zwar wird das das Werk Ihrer Selbsterziehung sein. Möchte diese in voller Freiheit und Selbstbestimmung unternommene Arbeit Sie zu Menschen machen, die nicht nur tüchtige Techniker, Zierden unserer Industrie sind, sondern auch Persönlichkeiten, die sich ihren Mitmenschen gegenüber verantwortlich fühlen, überall mannhaft gegen Ungerechtigkeiten Einspruch erheben, in die sozialen Beziehungen mehr Güte und mehr gegenseitiges Verständnis einzuführen suchen. Lassen Sie das Wissen, das Sie sich erworben und das Sie auf der Hochschule nunmehr in einer besonderen, Ihrer Individualität entsprechenden Richtung erweitern werden, in den Dienst Ihrer Entwicklung zur Persönlichkeit treten, eingedenk des Wortes, das unser alte Rabelais den Gargantua seinem in Paris studierenden Sohne schreiben lässt: „Science sans conscience est la ruine de l'âme.“

Benützte Literatur:

- Linde, Charakter und Persönlichkeit (Jahrb. d. V. für wiss. Päd. 1913).
Gaudig, Die Persönlichkeit und deren Bedeutung in der Pädagogik (Zeitschr. für päd. Psych. 1913).
Meumann, Intelligenz und Wille. Leipzig 1913.
Kerschensteiner, Charakterbegriff und Charaktererziehung. Leipzig 1915.
F. Niebergall, Person und Persönlichkeit.
Conrad, Individualität, Charakter und Persönlichkeit (Schweiz. Lehrerzeitung 1918, Nr. 39—42).

Schwachsinnige in Spezialklassen.¹⁾

Von Dr. E. Sigg, Nervenarzt, Zürich.

Meine verschiedenen Besuche in Spezialklassen und eine Einsichtnahme der Kontrollbogen der Schüler, besonders aber meine Ferienarbeit im vorletzten Sommer, als ich die Aufzeichnungen von Ulrich Graf in Basel mit den katamnestischen Erhebungen durchging, sie alle sagen mir, dass wir es in den Spezialklassen mit einem symptomatischen Zustandsbilde von Schwachsinnsformen der verschiedensten Art zu tun haben. Und wirklich ist auch die Benennung „Schwach- oder Blödsinn“ kein einheitlicher, kein eindeutiger Begriff. Dement oder schwachsinnig ist, wer im praktischen Leben mit seinen Anforderungen versagt, und schwachsinnig das Kind, das intellektuell hinter der Entwicklung seiner Altersgenossen zurückbleibt. Diese mangelhafte Anpassung kann aber ganz verschiedene Gründe haben.

Anhaltende Vernachlässigung zu Hause, schlimme Familienverhältnisse, Hunger und ungenügender Schlaf, sexuelle Erlebnisse in der Kammer der Eltern, Tyrannei der Eltern oder Fürsorger, gar mancherlei kann das zu Nervosität disponierte debile Kind erst recht in eine Unlust dem Leben gegenüber, also in eine Trotzeinstellung hineintreiben, deren Folgen vor allem die Schule zu fühlen bekommt.

¹⁾ Aus einem Vortrage an der letzten Versammlung der Spezialklassenlehrer in Zürich.

Unter den Nachkommen von Geisteskranken findet man gelegentlich jene Frühformen von psychotischen Symptomen. Eine zunehmende Interesselosigkeit, auffallende Vergesslichkeit, ein Verfallen der Gesichtszüge, immer deutlichere Unfähigkeit, dem Unterrichte zu folgen, Zunahme der Fehler in allen Disziplinen schon in den ersten Klassen der Schule sind vielfach Vorläufer der jugendlichen Gehirnerweichung, die direkt von Vater oder Mutter aufs Kind in Form von syphilitischer Ansteckung übertragen wurde, um erst symptomlos zu verlaufen, bis ein plötzlicher körperlicher und psychischer Zerfall zu jenen erbarmungswürdigen jungen Geschöpfen führt, die, wie der Erwachsene 10—15 Jahre nach der Infektion, auch im 10.—15. Jahre zu Anstaltsinsassen werden, wie man sie schlimmer, verblödeter und verunstalteter nirgends treffen kann.

Dann haben wir die jugendlichen Epileptiker mit ihrem bald reizbaren, bald liebebedürftigen Charakter, ihrer Klebrigkeit, mit ihrem Interesse an sich selber, mit dem verlangsamten, schwerfälligen, gedankenarmen Denken, mit dem umständlichen, oft peinlich gewissenhaften bis malerischen Schreiben und Zeichnen, mit ihrem Hängenbleiben an Kleinigkeiten und mit ihrer Aufrichtigkeit; letztere verführt sie oft dazu, andere beim Lehrer zu verklagen, um sich selber herauszustreichen oder die Liebe des Lehrers zu gewinnen. Es sind die Kinder mit geringer Aufmerksamkeit, unscharfer Wahrnehmung, dem langsamen, zögernden, oft singenden Reden, dann vor allem mit den bekannten Anfällen oder mit den die Anfälle ersetzenden Absenzen. Das Kind bricht ganz plötzlich eine beabsichtigte Bewegung ab, verharrt in der dabei einnehmenden Stellung für einige Sekunden ruhig, um nachher, als wäre nichts geschehen, wieder weiterzufahren und ohne zu wissen, dass es seine Zielstrebung unterbrochen hat.

Ich möchte nicht unterlassen, hier von einem peinlichen Fall einer jungen Epileptikerin ohne jegliche Anfälle, aber mit Absenzen zu berichten, einer sehr begabten Schülerin von sieben Jahren, die seit anderthalb Jahren fast jeden Morgen plötzlich die Augen verdreht, stierend vor sich hinsieht, auf keine Anrede mehr reagiert, im Reden stehen bleibt oder suchend um sich sieht, um nach Verlauf einiger Sekunden weiterzufahren, als ob nichts geschehen wäre. Der betreffende Lehrer wusste nichts Besseres zu tun, als das Kind als „Schläfer“ auszulachen, mit ihm natürlich die ganze Klasse, so dass die besorgte Mutter gezwungen war, das Kind aus der Schule zu nehmen. Der betreffende Lehrer amtet ruhig weiter, obschon es an vielfachen Beschwerden nicht gefehlt hat; man begnügt sich mit der Entschuldigung, es sei halt noch ein Lehrer vom alten Schrot und Korn. Ich bin durchaus überzeugt, dass ein solches Verhalten eines Lehrers einem sichtlich kranken Kinde gegenüber in einer Spezialklasse niemals vorkommen könnte.

Eine weitere Gruppe bilden jene direkten Nachkommen von unheilbaren Geisteskranken mit Verfolgungswahn, die Stimmen hören und schliesslich verblöden, den sog. Katatonikern oder Schizophrenen, wie sie Bleuler insgesamt nennt. (*Dementia praecox* nach

Kräpelin.) Diese Kinder sind schon vor der Schulzeit schwer erziehbar, widerstrebend, unfolgsam, vielfach gereizt und verstimmt, „Brüelätsche“, sehr sensibel, ängstlich, „nachtragerisch“, unaufmerksam und zerstreut, folgen dem Unterricht nicht und erscheinen daher oft als schwachsinnig, was sie eigentlich gar nicht sind. Sie sondern sich schon in frühester Jugend von andern Kindern ab, schauen in der Pause dem Spiele der Mitschüler von weitem zu, sitzen gerne allein, verbergen sich hinter der Mutter, können auch überaus folgsam sein, überall mithelfen, wo sie nicht mit anderen zusammenkommen. Dann sind es wieder jene rechthaberischen frechen Kinder, bei denen jede Strafe, wie jedes gute Wort umsonst ist, denen weder Eltern noch Lehrer gewachsen sind, die viel tändeln, durch die Gleichförmigkeit gewisser Gewohnheiten auffallen, an die Lehrer keinerlei Anhänglichkeit zeigen, roh über Eltern reden, deren Flüchtigkeit zu immerwährenden Bemerkungen in den Zeugnissen Veranlassung gibt. Bei solchen Charakterzügen gewisser Kinder, deren Vater oder Mutter längere Zeit oder dauernd interniert waren oder sind, muss man doch sehr an die Vorboten eines drohenden psychotischen Unheils denken. Es ist meine feste Überzeugung, und die Kontrolle bei den Schwachsinnigen in Basel hat es mir bewiesen, dass ein nicht unerheblicher Prozentsatz dieser so gearteten Kinder der Spezialklassen später Insassen von Irrenanstalten werden, indem sich gerade bei einer schwachsinnigen Grundlage diese langsame Verblödung zu tatenlosem Sichgehenlassen und zum Wahnsinne gerne entwickelt. Man sieht hieraus, wie wichtig es ist, über die Heredität eines jeden Schülers orientiert zu sein und in dieser so ungemein wichtigen Forschung es nicht bloss bei einigen kurzen Worten oder einem Strich in den Kontrollbogen bewenden zu lassen, sondern das Elternhaus selber aufzusuchen und nachzufragen. Einer solchen ernsthaften und liebevollen Nachforschung werden die wenigsten Eltern Widerstand leisten.

Die Grosszahl der Kinder in den Spezialklassen bilden die eigentlichen Schwachsinnigen, bei denen nicht wie bei den Idioten direkte Entwicklungsstörungen, krankhafte Gehirnanlagen die Ursache ihrer Rückständigkeit bilden, sondern bei denen im Laufe der ersten Jahre aus einer angeborenen Schwäche heraus oder infolge langsamer Entwicklung die Unfähigkeit hervortritt, das Geschehen in der Aussenwelt mit Ausnahme der einfachsten Vorgänge richtig aufzufassen, zu ordnen und weiter logisch zu verarbeiten. Mit dieser Aufnahme und Festlegung der Vorgänge um uns in der Jugend schaffen wir unsere Intelligenz, der Schwache aber nur bis zu einem gewissen Grade, ohne die Elastizität des Gesunden, mit einer Armut an Ideen und Begriffen und ohne den Willen nach Bereicherung und Verwertung der gemachten Erfahrungen. Das sind die Schüler in den Spezialklassen, mit stark verkümmerter Intelligenz, aber mit einem völlig unveränderten Gefühlsleben, das in seiner Ansprechbarkeit und Ausgiebigkeit demjenigen des Gesunden nicht nachsteht. Im Gegenteil, infolge der geringeren Intelligenz bemächtigt sich der Schwachsinnige dieses seines inneren einzigen Reichtumes mit ganz besonderer Kraft.

Natürlich erlebt man hier oft unzweckmässige Äusserungen des Gefühlslebens, ein Lachen an unpassender Stelle, tobsüchtige Entladungen auf harmlose Ursachen hin usw. Aber das einmal mit dem Verstand gebahnte Gefühlsleben zeigt eine Unverdorbenheit und Stärke, auf denen sich der ganze Lehrplan und Unterricht in den Spezialklassen aufbaut. Dieses Grundgesetz kennt der Lehrer normaler Kinder schon längst. Er weiss genau, dass er seine Erfolge oft mehr seiner affektiven Einstellung zur Klasse und umgekehrt der Klasse zum Lehrer, zu verdanken hat. Wo diese affektive Komponente im Unterricht richtig zur Geltung kommt und sich mit guter Intelligenz paart, da lebt der Unterricht in allen seinen Phasen mächtig auf, da erlebt man in der Schule jene Frische, jene frohe und fruchtbringende Stimmung und jene Mitarbeit unter den Schülern, die ein Spiegelbild des gemütsreichen Lehrers darstellt. In der bloss auf den Intellekt eingestellten Klasse fehlt dieser Elan, es riecht nach Gelahrtheit und nach dem Examen.

Es ist kein Zufall, dass unser grosser Pestalozzi seine ganze grosse Lehre auf dem Gebote der Liebe aufbaute. Und sehen wir uns unter dem Lehrkörper der schwachsinnigen Kinder um, so setzt er sich hauptsächlich aus gefühlsreichen und gefühlsbedürftigen Leuten zusammen, die ihren Unterricht auf der Liebe zu ihren Kleinen aufbauen, also auf jener einzigen Stärke des intellektuell zurückgebliebenen Kindes. In diesem Gefühlsrapport zu seinen Schülern kommt der Spezial-Klassenlehrer einzig vorwärts, und wer ihn nicht zustande bringt, der wird nie zu einer befriedigenden Leistung kommen können. Hier gibt nicht der Verstand und sein Werk den Ausschlag, sondern das Herz und seine Beziehung zu diesen armen Geschöpfen. Der Entschluss des Lehrers zur Spezialklasse wurzelt in seinem angeborenen Gefühlsleben, im schönen Wunsch, Liebe zu geben und Liebe zu ernten. Deshalb finden wir da keine Strenge, keine Schläge, sondern ein verständnisvolles Einfühlen und sich Zurechtsuchen, ein geduldiges Ausharren und ein schliessliches Erobern jener Liebe im Kinde, die einzig zum Schulfortschritt und später zum praktischen Erfolge verhelfen kann. Im Vergleich zu der Zeit, wo wir noch zur Primarschule gingen, hat sich so manches geändert, und dieser Grundzug der Änderungen in Lehrplan und Lehrmitteln geht auf die immer wichtiger gewordene Anpassung an das Gefühlsleben des Kindes zurück. Man hat erkannt, dass das gefühlsmässig angeregte Kind viel leichter in sich aufnimmt, besser behält und freudiger zur Schule kommt. Die Lesebücher der ersten Klassen sind nicht umsonst farbiger und bilderreicher geworden, im Rechenunterricht wurde zu mannigfachen Veranschaulichungen geschritten, in den Lektionen zieht man das Nächstliegende des täglichen Lebens heran, der so überaus wichtige Zeichenunterricht beschränkt sich nicht mehr auf jene früher gebräuchliche Zusammenstellung von möglichst grellen Farbenkontrasten, auf das wertlose Kopieren von Zeichnungen, sondern er nimmt sich je länger je mehr die Natur zum Vorbilde oder lässt sogar das Kind aus seiner Phantasie heraus Figuren entwerfen, für die wir seinerzeit noch bestraft worden wären.

Diese demonstrative Seite des Unterrichtes ist in den Spezialklassen erst recht zum Prinzip geworden, weil dort ganz besonders auf eine möglichst intensive Festlegung der Begriffe im schwachen Gehirne gedrungen werden muss. Man zieht womöglich alle Sinnesporten zu Hilfe und erfährt so, dass schliesslich manches fest sitzt, nicht weil es mechanisch nachgeplaudert wird, sondern weil es gesehen, gefühlt, gehört, gerochen und geschmeckt worden ist. Was dem normalen Schüler im Rechenunterricht ohne weiteres zu seinem Besitze wird, das muss dem schwachsinnigen Kinde an Hand unzähliger Beispiele beigebracht werden. Beim schwachsinnigen Kinde muss alles und jedes affektiv verankert sein. Nur dadurch wird etwas zum dauernden Besitz.

Jeder Spezialklassenlehrer muss eine Art Pestalozzi sein, ein Lehrer, der nicht den Verstand, sondern das Herz seines Zöglings sucht, der erst lange Zeit gibt, bevor er ernten will, und der nie vergisst, dass er es eigentlich mit Kranken zu tun hat, die, weil ausserhalb der Schule so vielfach verlacht, geprügelt, zu Arbeiten verdonnert, die andere nicht tun wollen, jedem gutmeinenden, aufrichtigen und fürsorglichen Willen mit offenem Herzen entgegenkommen. Es ist meine innerste Überzeugung, dass der Spezialklassenlehrer weit mehr unausgesprochene und warme Dankbarkeit erntet, als der Lehrer normaler Schulen, und dass manches der schwachen Kinder später im praktischen Leben, wenn es an seinem Verdienste und an der Möglichkeit des Verdienstes seine Freude hat, an jene Arbeit in der Schule zurückdenkt.

Mit der Arbeit in der Schule allein ist es aber nicht getan. Es gilt, das Kind in seinem Heim aufzusuchen, um in die Atmosphäre hineinzublicken zu können, in der es aufgewachsen ist. Dort findet man dann, meist betrübender als in der Familie des gesunden Kindes, so manche Schattenseite unseres sozialen Lebens, viel Not und den gerechten Schrei nach Hilfe und Verständnis. Man erfährt aber auch, wo im Stammbaum das Gift sich eingeschlichen, und wie es zu dieser fatalen Wirkung gelangt ist, wie das Kind in seiner eigenen Familie eingeschätzt und behandelt wird, welches die Art der Mutter, und wie das Verhalten des Vaters ist. Man erkennt dann vielleicht auch die Möglichkeit, herrschende Übelstände zu beseitigen, die äusseren Verhältnisse zu bessern. Bei den vielen Wohlfahrtseinrichtungen in Zürich mit seinen Fürsorgestellen für Tuberkulöse und Alkoholkranke, mit seinem vielverzweigten hochverdienten Kinderfürsorgeamt, seinem erst gewordenen, vielversprechenden Jugendamt, seiner fürsorglichen Armenpflege und all den privaten Institutionen ist so manche erste Hilfe nahe und die Möglichkeit geschaffen, dem Unheil in solchen Familien zu steuern. Und wenn man scheinbar ohne sichtlichen Erfolg von solchen Besuchen heimkehrt, wenn man umsonst mit dem trinkenden Vater oder mit der mit Arbeit überlasteten Mutter gesprochen hat, wenn selbst das Kind zu einem wie zu einem Fremden aufblickt, dann erlahme man nicht in dieser Arbeit, die zwar keinen öffentlichen Dank erntet, und die einem die karge, freie Zeit kürzt, sondern habe

stets jenes schöne Bild unseres Pestalozzi vor Augen, das in den Schulen hängt, wie er gefurcht und gebeugt, aber glücklich und herzlich von seinen Kindern umringt und geliebt ist.

Revision der bernischen Schulgesetzgebung.

Von A. Hurni, Bern.

Während der ganzen Kriegszeit kam die bernische Lehrerschaft aus Besoldungs- und Teuerungszulagefragen nicht heraus. Ein förmlicher Stillstand in Erziehungs- und Unterrichtsfragen war eingetreten. Es war aber auch kein Wunder, die Verhältnisse waren eben danach. Nun die Lehrerschaft wieder ein bisschen aufatmen kann, hat sie sofort den Anstoss gegeben zur Aufnahme eines grossen Werkes, nämlich der Revision der gesamten bernischen Schulgesetzgebung.

Die Notwendigkeit ist bald nachgewiesen. Man braucht nur auf das Alter hinzuweisen. Das Primarschulgesetz stammt aus dem Jahre 1894, ist also 26jährig, das Sekundarschulgesetz aus dem Jahre 1856, ist also 64jährig, das Hochschulgesetz aus dem Jahre 1834, ist also 86jährig. Das allein lässt mit Sicherheit darauf schliessen, dass da manches morsch und lückenhaft sein muss, auch wenn es einstmals gut gewesen. Dazu kommt eine ungeheuerliche Vielgestaltigkeit der gesetzgeberischen Erlasse. Bei den genannten drei Gesetzen ist es natürlich nicht geblieben. In jahrzehntelanger Arbeit ist Flick auf Flick gesetzt worden, und so haben wir es glücklich zu einem Stock von über fünfzig Gesetzen und Dekreten und Reglementen und Regulativen und Ordnungen und Verordnungen gebracht, die zu übersehen fast zur Unmöglichkeit geworden ist. Soviel allein für Primar- und Mittelschule, und ein weiteres Dutzend kommt dazu allein für die Hochschule. Man wird begreifen, dass unter solchen Umständen das Streben nach Vereinheitlichung ebenso gross geworden ist, wie das Streben nach Erneuerung. Was hat's doch für einen Sinn, ein besonderes Gesetz zu schaffen für die Mädchenarbeitsschulen, ein besonderes für die Lehrerbildungsanstalten, ein besonderes für die Schulsynode? Gehört das nicht alles zusammen und noch viel anderes dazu? Doch ganz gewiss!

Die Revisionsbestrebungen sind eingeleitet worden durch eine Reihe von Motionen im Grossen Rat. Als solche sind zu nennen: die Motion Balmer, Abschaffung der Schulsynode und Ersetzung derselben durch einen kleinern, beweglichern, schlüssigern Erziehungsrat; die Motion Düby, Abschaffung der Schulgelder an Mittelschulen und vermehrte Verabfolgung von Unterstützungen an Unbemittelte; die Motion H., vermehrte Unterstützung von Schülerspeisung und Schülerkleidung; endlich die Motion Roth, Revision der gesamten Schulgesetzgebung im Sinne der vorstehenden Ausführungen. Diesen Vorstössen sind die Organe des Lehrervereins gefolgt und haben durch Eingabe Einsetzung einer Kommission verlangt für Anhandnahme